

Volkswacht

Die Volkswacht erscheint wöchentlich einmal am Sonnabend.

Bezugspreis monatlich 25 Pfg., vierteljährlich 75 Pfg., einschließlich Trägerlohn. In den Abholstellen monatlich 20 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 75 Pfg., einschließlich Postgelde. Einzelnummer 5 Pfg.

Anzeigenpreise:

Die Gespaltene Beilage 20 Pfg., für auswärtig 30 Pfg., die gespaltene Reklamezeile 60 Pfg. Arbeitsmarkt und Wohnungsangelegenheiten 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet.

Bei Wiederholung Rabatt laut Tarif

Organ für die werftätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion und Expedition 3290

Nr. 10

Danzig, Sonnabend den 17. April 1915

6. Jahrgang

Indien und seine Volkswirtschaft

Die weitaus wichtigste Kolonie, welche die Engländer besitzen, ist Indien. Diese Perle ihres Kolonialreiches macht ihnen sehr viel Sorge. Nachdem es ihnen durch Jahrzehnte gelungen, die Russen in angemessener Distanz zu halten, haben sie sich zu den Japanern geflüchtet — ein höchst eindrucksvolles Symptom dafür, daß sie sich da hinten im indischen Ozean trotz der meerbeherrschenden Flotte nicht ganz sicher fühlen. Fast sieht es so aus, als wollten sie den Teufel mit Beelzebub austreiben, oder als sei der himmlische Oberlord mit Old mery England sehr böse und wolle es verderben, da er es zuvor mit Blindheit geschlagen. Indien rückt deshalb mit in den Vordergrund des Interesses und man fragt sich, wie sieht es denn da wirtschaftlich aus? Es ist eines der herrlichsten und reichhaltigsten Länder der Welt, eine Sphing, furchtbar und fruchtbar zugleich, ein Weltteil für sich.

Die im Jahre 1911 stattgefundene Volkszählung ergab für ganz Indien eine Bevölkerung von 315 Millionen Menschen der verschiedensten Rassen, Konfessionen, Sprachen und Kulturstufen. Über 100 000 Menschen haben 29 Städte, an deren Spitze stehen Kalkutta mit 1 216 000 und Bombay mit 972 930 Einwohnern. Die Bewohnerzahl der übrigen großen Hafenstädte ist: Madras 517 335, Rangoon 289 432, Karachi 159 270. Auf Britisch-Indien entfallen 244 172 371 Einwohner, auf die Native-(Basalten-)Staaten 70 828 728 Einwohner. Die Namen der britischen Provinzen und selbständigen Administrationsbezirke sind: Bengalen, die Präsidentschaften Bombay und Madras, Vereinigte Provinzen von Agra und Oudh, Ostbengalen und Assam, Pundschab, Zentralprovinzen und Berar, Burma, die Nordwestliche Grenzprovinz, Azmer Merwara, Beludschistan, Coorg und schließlich die Andamanen und Nikobareninseln. Die Nativestaaten und Agentien sind: Hyderabad, Madschapurana, Zentralindien, die Bombaystaaten, Mysore, die Madrasstaaten, die Bengalkstaaten, Pundschab, Kaschmir, die Zentralprovinzstaaten, Baroda, die Agentien der nordwestlichen Grenzprovinz, die Vereinigten Provinzen Ostbengalen und Assam, die Agentien in Beludschistan, und schließlich Sikkim. Die Aufzählung gibt die von der britischen Regierung getroffene Einteilung in der Reihenfolge der Bevölkerungsziffer wieder, zwar keine Vorstellung von der wirklichen Größe, wohl aber schon eine solche von der Bunttheit und Komplexität der Verwaltung. Da wimmelt es nur so von Gouverneuren und ihren Stellvertretern, Hauptkommissären und gewöhnlichen Kommissären, Residenten, Agenten und anderen Würdenträgern. Denn auch dort, wo einheimische Fürsten an der Spitze des Staatswesens stehen, sind Vertreter der anglo-indischen Regierung die eigentlichen Machthaber, die im Rate der Fürsten die entscheidende Rolle spielen.

Daraus erklären sich denn auch die enormen Kosten der Verwaltung: Militär und Bureaucratie, in denen es von Einnahmen wimmelt und wo die Engländer natürlich alle irgendwie wichtigen Posten besetzt halten, beziehen Riesengehälter, weiß jeder Engländer sich das Risiko, in Indien zu leben, außerordentlich hoch bezahlet läßt, weiß ferner die Lebenshaltung daselbst gegenüber den Eingeborenen den Aufwand für eine zahlreiche Dienerschaft erfordert und das Streben jedes englischen Militärs oder Beamten dahin geht, nach 15 bis 20 Jahren schon eine hohe Pension nach England angewiesen zu erhalten. Der Hauptrechnungsschluß pro 1909-10, das adjustierte Budget pro 1910-11 und der Staatsvoranschlag pro 1911-12 lauten wie folgt:

	Einnahmen in Pfund Sterling		
	1909 10	1910 11	1911 12
Grundsteuer	21 332 141	20 955 400	21 418 800
Opiummonopol	5 534 683	7 527 900	4 260 400
Salzmonopol	3 319 518	3 196 200	3 291 700
Stempel	4 548 304	4 821 300	4 799 600
Alkohol	6 557 854	6 979 400	7 226 400
Zölle	4 965 118	6 543 400	6 214 000
Eisenbahnen	12 445 378	13 685 700	13 563 600
Post	1 927 229	2 005 000	2 136 100
Telegraphen	902 851	998 100	1 046 400
Bewässerungsarbeiten	3 560 156	3 753 100	3 824 100
Münze	125 953	189 300	198 500
Andere Einnahmen	9 294 310	9 691 700	9 635 300
Zusammen	74 593 495	80 326 500	78 034 900
	Ausgaben in Pfund Sterling		
	1909 10	1910 11	1911 12
Militärische Ausgaben	20 249 284	20 522 400	20 823 200
Gehalte usw.	14 185 668	14 997 800	16 858 400
Eisenbahnen	11 620 456	11 851 300	12 113 800
Post	1 927 582	1 954 900	2 022 000
Telegraphen	992 433	1 034 400	1 093 000
Bewässerungsanlagen	3 053 857	3 148 100	3 343 600
Andere öffentliche Arbeiten	4 137 151	4 589 200	5 501 500
Münze	143 758	92 000	93 800
Rückstandskredite	1 000 000	1 000 000	1 000 000
Andere Ausgaben	16 676 365	17 745 800	14 366 800
Zusammen	73 986 854	76 936 000	77 215 700
Ueberschuß	626 641	3 390 500	819 200

Man erzieht daraus, welche Art Ausgaben die höchsten sind und welche große Rolle das Opiummonopol spielt. Bei den Zöllen ist natürlich England bemüht, sein Interesse auf Kosten Indiens zu wahren. Es tut dies in rücksichtslosester Weise. Ein Antrag auf Abschaffung der Ausgleichsteuer auf Baumwollwaren indischer Erzeugung wurde abgelehnt, jedoch mit einer nur geringen Majorität, da er seitens der Baumwollindustriellen von Bombay unterstützt wurde. Diese Maßnahme, die für die indische Baumwollindustrie förderlich wäre, würde nämlich ein großer Schlag für die Cottonlords von Manchester sein und darf daher nicht zur Ausführung gelangen. England hat natürlich kein starkes Interesse daran, die indische Industrie zu fördern. Aber wenn auch Indien vor allem Agrarland ist, hat es doch schon eine ziemlich entwickelte Industrie. Nach der Industriestattistik pro 1909, welche sich auf Fabriken bezieht, die maschinell betrieben werden und täglich mehr als 50 Arbeiter beschäftigen, zählte man 22 Baumwollspinnereien und -webereien, 59 Zutespinnereien und -webereien, 10 Seidenfabriken, 82 Eisenindustrieunternehmungen, 58 Lokomotiv- und Waggonsfabriken, 50 Indigofabriken, 34 Dampfmaschinen, 210 Reischäffabriken, 22 Zuckerraffinerien, 10 Brauereien, 21 Del-, 5 Tabak-, 6 Papierfabriken, 10 Knochenmühlen, 5 Seifen-, 5 Zündholz-, 3 Lackfabriken, 1 Zementfabrik, 7 Petroleumraffinerien usw. Die erste Stelle nimmt die Baumwollindustrie ein. Sie zählte 1911 in 243 Betrieben 6 275 271 Spindeln auf 83 693 Webstühlen, wo für 608 Millionen Pfund Sterling Garn und 245 Millionen Pfund Sterling Textilwaren produziert wurden. Die Bedeutung der Textilindustrie drückt sich auch in der Tatsache aus, daß das Fabrikarbeitergesetz in den Textilfabriken die Arbeitszeit für männliche Arbeiter mit 12 Stunden, für weibliche Arbeiter mit 11 Stunden, für Kinder mit 6 Stunden täglich begrenzt.

Die Baumwollwaren machen bei der Rückständigkeit der Fertigungsindustrie, die England für sich reklamiert, den bedeutendsten Einjahrsartikel aus; gleich darauf folgen Zucker, Eisen und Stahl, Maschinen, Eisenbahnmaterial. Ausgesamt beziffert sich der Wert der Einfuhr im Jahre 1910-11 auf 86,24 Millionen Pfund Sterling, der der Ausfuhr auf 136 580 000 Pfund Sterling. Hier stehen oben an Rohbaumwolle, Delfsaaten, Reis, Futtermittel und Rohjute, Weizen und Weizenmehl, Häute und Felle, Opium, Tee, Baumwollwaren. Rohbaumwolle bezieht vor allem Japan, dann Deutschland und Belgien, Italien, Desterreich-Ungarn, England, Frankreich. Im übrigen zeigt der Schiffsverkehr die Stärke des Außenhandels mit den einzelnen Ueberseeestaaten an. Es waren im Jahre 1910-11 folgende Handelsflaggen vertreten:

britische	4745	italienische	84
deutsche	416	japanische	77
österreich-ungarische	208	französische	55
nordwestliche	103		

Der Schiffsverkehr mit den nichtbritischen Ländern nahm in den letzten Jahren zu; es deutet dies darauf hin, daß die Bedeutung Englands für den Durchfuhrhandel verhältnismäßig im Abnehmen begriffen ist. Der Handel und damit der Schiffsverkehr hängt fast ausschließlich von dem Ausfall der Ernte und diese vom Verlaufe des Monsuns (Regenperiode) ab. Wie groß die Schwankungen in dieser Beziehung sein können, geht aus folgender Uebersicht hervor: Es betrug die Handelsbilanz in Pfund Sterling

1905 06	22 360 000	1908 09	5 294 000
1906 07	13 951 000	1909 10	22 691 000
1907 08	2 741 000	1910 11	29 577 000

Ein wunder Punkt der indischen Volkswirtschaft ist die Währung. Die anglo-indische Regierung betreibt eine ganz verkehrte Währungspolitik, deren Gesundheit von der Londoner Regierung aus Rücksicht auf das Gold- und Geldmonopol der City seit Jahren obstruiert wird. Dazu kam in jüngst vergangener Zeit ein Zusammenbruch mehrerer Banken, die mehr Geschäfts- als Depotinstitute waren und dabei Spekulationen machten in einem Umfange, der in Verbindung mit anderen faulen Dingen in einem Teile Indiens zu schweren Krisenerscheinungen führte. Am ernstesten war die Krise am Bombayer Plaz. Hier trachtete gleich ein Duzend Banken oder mehr zusammen. Die Verluste waren riesig. Verschärft wurde die Situation durch äußerer Börsemanöver und ungefundene Gründungen. Baumwollcorners suchten den Markt zu monopolisieren; mit welchen Mitteln da gearbeitet wurde, kann man nur erraten, da zuverlässige Feststellungen seitens der Behörden nicht beliebt wurden. Auffällig im höchsten Grade waren jedenfalls die vielen großen Brände, wodurch ungeheure Mengen von Rohbaumwolle zugrunde gingen, ohne daß es gelungen wäre, die Ursache der Brände festzustellen. Große Verluste traten auch auf dem Perlenmarkte ein, und das Warengeschäft in Textilien geriet zeitweilig ganz ins Stocken. Kurz, die indische Volkswirtschaft zeigte sich im

Herbst 1913 von einer überaus heftigen Krise heimgeheftet, wie sie nur Staaten treffen kann, in welchen der Industrialismus zur Herrschaft gelangt ist und ohne alle Einschränkung sich austoben kann.

Diese Ereignisse tragen natürlich auch nicht zur Förderung der englischen Herrschaft bei, wenngleich an ihnen einheimische Spekulanten mehr schuld sind als europäische. Schließlich wird diesen vom Volke doch der größere Anteil in die Schuhe geschoben. Die Masse des Volkes lebt ja in einem solchen Land, daß nicht einmal die stärkste Bedürfnislosigkeit es erträglich machen kann. Dieses Land wird durch zwei Tatsachen gekennzeichnet: die nie ganz erlöschende Pest und die nie völlig fehlende Hungersnot. Der Analphabetismus charakterisiert und erklärt diesen physischen und sanitären Tiefstand; bloß 10,6 Prozent aller männlichen Inder und nur 1 Prozent der weiblichen Eingeborenen können lesen und schreiben. Aus diesem geistigen Abgrund wird Indien nicht zu retten sein, so lange es Millionen als Tribut an die oberste Kaste Englands zahlen muß. Die hat kein Interesse daran, das Volk aus der Nacht des Aberglaubens zu heben, und die Sklavenmoral der armen unwissenden Menschen zu beseitigen. Nichtsdestoweniger gleicht Indien einem Krater, der jeden Tag ausbrechen und die angelfächische Herrlichkeit verschütten kann. K.

Gegen den Kriegswucher

In der Zeitschrift Die Tat, die Eugen Diederichs in Jena herausgibt, beschäftigt sich der frühere fortschrittlich-Reichstagsabgeordnete Dr. Heinz Potthoff eindringlich mit dem Problem des Kriegswuchers. Geradezu entsetzt steht Potthoff vor den Erscheinungsformen, die der Kapitalismus während des Krieges angenommen hat: „Nie war das deutsche Geschäftsleben so unsozial wie jetzt! . . . Ohne Ausnahme finden auf allen Gebieten Preissteigerungen statt, auch wo von einer Erhöhung der Herstellungskosten gar keine Rede ist. Jeder nimmt, was er kriegen kann. Der Wucher ist zur allgemeinen Verkehrsstille geworden. Und was das schlimmste ist: er wird tatsächlich als Sitte anerkannt. Während alle andere Moral schärfer geworden, ist die Geschäftsmoral im Kriege laxer als sonst.“

Als Mittel gegen diesen Wucher empfiehlt Potthoff: Selbsthilfe der Konsumenten durch Organisation der Hausfrauen, Anwendung des § 302 e R. St. G. B. (Wucherparagraf), nachträgliche Rückforderung bezahlter Ueberprofite bei Heereslieferungen und Ausbau der Vermögenszuwachssteuer, die er in ihrer heutigen Gestalt mit Recht als eine ungemein scheidende Abgabe charakterisiert. Er sagt:

„Soll sich das Reich mit diesem winzigen Anteile auch begnügen gegenüber solchen Gewinnen, die im Kriege und am Kriege gemacht worden sind? Das wäre geradezu ein Hohn auf die vielen, die sich mühsam über Wasser halten; auf die vielen, die Beruf und Erwerb verlieren, weil sie dem Vaterlande dienen; auf die vielen, die für den Reichstum der andern bluten und sterben. Wenn wir eine soziale Geschäftsmoral hätten, wenn das wachsende soziale Verständnis der Gegenwart nicht gerade am Geschäfte fast spurlos vorübergegangen wäre, so wäre es selbstverständlich, daß niemand im Kriege sein Vermögen wachsen ließe; daß jeder sich scheute, größere Gewinne als sonst zu machen; daß jeder den Uebererwerb, zum mindesten doch den Uebererwerb seiner Einnahmen über seine üblichen Ausgaben, also seinen Vermögenszuwachs, der Allgemeinheit, dem Liebesdienste, dem kämpfenden Heere, den Verwundeten, den Hinterbliebenen zur Verfügung stellte; restlos! Da unsere Wirtschaftsmoral leider das Gegenteil befragt, da sie den Wucher zum allgemeinen Brauche macht und viele Vermögen wachsen läßt, muß das Reich mit Steuerzwang sich einen Anteil sichern. Aber nicht ein Hundertstel des Gewinnes oder noch weniger, wie das Besitzsteuergesetz heute vorschreibt, sondern mindestens ein Zehntel, möglichst ein Viertel oder noch lieber die Hälfte. Mit anderen Worten: vor dem Ende des Jahres 1916 muß eine gesetzliche Bestimmung in Kraft sein, wonach in den Jahren 1917, 1918, 1919 die Zuwachssteuer im fünfzigfachen oder im dreißigfachen, allermindestens aber im zehnfachen Betrage erhoben wird.“

Wie man sieht, ist Potthoff in diesem Punkte anderer Meinung als sein Parteigenosse Mugdan, der unlängst in einer Versammlung der Textilbetrieblisten in Berlin erklärte: „Das ganze Geschrei nach einer Sondersteuer auf den Kriegsgewinn ist auf die Mißgunst einzelner zurückzuführen, die sich ärgern, wenn ein anderer etwas verdient.“

Wie ein Volk verblutet

Zu der Einberufung der Jahrestafel 1917 in Frankreich (alle der Siebzehnjährigen) wird der Korrespondenz Heer und Politik geschrieben: „Frankreich ist in dem wahren Sinne des Wortes bei dem Verbrauche seiner männlichen Bevölkerung auf dem Boden des Hasses angekommen. Die Menschenopfer dieses Krieges waren bisher für Frankreich aus dem Grunde die ungeheuerlichsten, weil Frankreich dieselben Verluste hatte, wie andere viel volkreichere Länder. Joffre gibt zwar keine Verlustlisten heraus, und niemand wird wohl genau erfahren, wieviel Menschen Frankreich überhaupt verloren hat. Unwiderprochen haben aber die Zeitungen berichtet, daß nach den ersten sechs Monaten über 400 000 Tote zu verzeichnen gewesen waren. Also schon damals war ein Prozent der gesamten Bevölkerung gefallen. Eine ungeheure Zahl, wenn man bedenkt, daß dieselbe Anzahl der Verluste bei der russischen Bevölkerung nur 0,25 Prozent beträgt. Völker von kräftiger Geburt nachfolgt der Kriegesverluste sehr schnell. Aber Frankreich, das Land des „Zwei-Kinder-Systems“, kann natürlich solche ungeheuren Verluste nicht wieder gut machen. Es kommt dazu, daß durch den Krieg mit einer weiteren Geburtenverminderung von 25 000 in Frankreich pro Monat gerechnet werden muß. Der Nachwuchs, der schon bisher sehr gering war, wird also noch bedeutend geschwächt. Nun zieht Frankreich die Jahrestafel 1917 ein. Es werden wieder dem Land rund 275 000 heranwachsende Männer entzogen. Die kräftigste Blüte der französischen Jugend leidet bei den geringen Ansprüchen der französischen Heeresverwaltung an die Kriegesfähigkeit der Soldaten schon vollzählig unter den Waffen. Was jetzt eingezogen wird, das ist nicht die Jugend, sondern das ist das reifere Erwachsenenalter, das den Grundstock für die künftige wehrfähige Jugend bilden sollte. Schon jetzt ist also die französische Wehrkraft der kommenden Jahre zum großen Teil im Stamm verwundet. — Diese törichte und gewissenlose Art des Menschenverbrauchs muß sich naturgemäß furchtbar rächen. Aus dem Kriege 70-71 lassen sich sehr lehrreiche Zahlen zum Vergleiche heranziehen, wenn auch damals die Verluste bei weitem nicht so hoch waren wie in diesem Kriege. Am 10. Mai 1871 betrug die Bevölkerung Frankreichs nach den Gebietsabgrenzungen infolge des Frankfurter Friedens 36 470 000 Menschen. Nach der Volkszählung des Jahres 1872 aber nur noch 36 108 000. Es war also eine weitere Abnahme von rund 367 000 Menschen zu verzeichnen gewesen. Seit diesem Kriegsjahre hat sich Frankreich nie mehr so recht erholt. Anfangs waren zwar kleine Zunahmen der Bevölkerung zu verzeichnen, aber in den letzten Jahren ging sie stetig zurück. So kam es, daß die Bevölkerungszunahme seit 1870 kaum 1 1/2 Millionen Menschen betrug. Demgegenüber sei auf die Zahlen hingewiesen, die für Deutschland in Betracht kommen. Die Bevölkerung Deutschlands betrug im Jahre 1871 41,06 Millionen, im Jahre 1880 schon 45,24 Millionen, im Jahre 1890 war sie auf 49,5 Millionen angewachsen, im Jahre 1900 weiter auf 56 Millionen, 1905 auf 60 und ist heute auf 67 Millionen gestiegen. Die Bevölkerung Deutschlands hat also um 35 Millionen zugenommen, gegen 1 1/2 Millionen in Frankreich. Nach einjähriger Kriegsführung büchten die Verluste Frankreichs an Toten 800 000 Mann betragen. Daraus ergibt sich die Tatsache, daß die wehrfähige Mannschaft Frankreichs nach einjähriger Kriegsdauer auf die Stärke der wehrfähigen Mannschaft des Jahres 1870 zurückgeworfen worden ist. Frankreichs Opfer sind demgemäß so riesenhaft, daß die Regierung weder vor dem Volke, noch vor der Geschichte die Verantwortung wegen der Beteiligung an diesem Kriege wird übernehmen können.“

Kriegsnachrichten

Eine englische Abrüstungsidee

In der Aprilnummer des *Constitutional Review* bespricht nach dem Oberrichter vom 28. März Sir Robert Boddan die Möglichkeit der Währungsbeschränkungen, indem er vorschlägt, daß auf eine Million Einwohner 100 Soldaten kommen sollen und auf je 1000 englische Meilen ein Schiff. Auf dieser Grundlage müßten dann dem englischen Reiche 45 000 Mann und 56 Schiffe, Deutschland hingegen nur 8000 Mann und 9 Schiffe zusetzen. Die Weltarmee betrüge dann insgesamt 177 000 Mann und 249 Schiffe.

Ueber 800 000 Kriegsgefangene in Deutschland

Aus Berlin meldet das *B. L. S.* am 1. April 1918 befinden sich in deutscher Gefangenschaft: Franzosen: Offiziere und sonstige im Offiziersrang stehende Personen 3888, Mannschaften 238 488; Russen: Offiziere usw. 5140, Mannschaften 94 210; Belgier: Offiziere usw. 647, Mannschaften 79 620; Engländer, Offiziere usw. 320, Mannschaften 20 507, zusammen 812 885.

Todesurteile in der französischen Armee

Nach einer Mitteilung des Berliner Tageblattes ist zwar berichtet, daß im Danziger Kriegsgefangenenlager untergebracht sind hunderttausende von ihren Angehörigen. Es ist jedoch mitzuteilen, daß sie in ihrer Heimat wegen Verbrechen vor Gericht zu Tode verurteilt worden seien. Die Urteile gegen die Gefangenen nach Beendigung des Krieges in Deutschland zu fällen.

Die feldgraue belgische Armee

Der Post wird aus Brüssel gemeldet: Ein großer Teil der belgischen Armee hat jetzt die neuen feldgrauen Uniformen erhalten. Das Grau ist ziemlich dunkel und spielt ins Braune. Der Rock ist ohne Verzierung einreihig mit Tuchknöpfen. Die Hose ist weiß und weiß. Als Kopfbedeckung dient ein glattes dunkelgraues Käppi mit Schirmbügel. Es kann verunstaltet werden können.

Länge der feindlichen Schlachtfrenten

Der *Tarier Matin* hat ausgerechnet, daß die Ausdehnung der Schlachtfrenten der Alliierten 2668 Kilometer beträgt. Davon entfallen: 870 Kilometer auf die französische, 50 auf die englische, 28 auf die belgische, 1370 auf die russische und 350 auf die serbisch-montenegrinische Front.

Politische Rundschau

Kriegsteuerungszulagen.

Die Stadtverordnetenversammlung zu Magdeburg verhandelte über eine Vorlage des Magistrats auf Gewährung einer Kriegsteuerungszulage an die städtischen Arbeiter, Angestellten, Lehrer, Lehrerinnen und Beamten, soweit ihr Jahreseinkommen den Betrag von 2000 Mark nicht übersteigt. Der Magistrat schlug vor, den städtischen Arbeitern einen Lohnzuschlag von täglich 30 Pf. und den übrigen Angestellten eine auf den Monat oder Jahr umgerechnete Gehaltszulage in gleicher Höhe zu geben. Der Billigkeit halber wurde vorgeschlagen, denen, die mehr als 2000 Mark Jahresgehalt beziehen, ohne Zulage aber schlechter stehen würden, als jüngere Beamte, die eine Zulage erhalten, sozial als Zulage zu gewähren, daß sie denjenigen gleichstehen, die ein Gehalt von 2000 Mark und Teuerungszulage beziehen. Nach einer Aufstellung des Magistrats betragen die Ausgaben für diese Kriegsteuerungszulage, auf das Jahr berechnet, für Beamte rund 14 000 Mark, für Lehrer, Lehrerinnen und Vertreterinnen 23 200 Mark sowie für Angestellte und Arbeiter 269 800 Mark, zusammen rund 307 000 Mark. Diese Kosten sollen, da sie zur Vinderung der durch den Krieg entstandenen Not erforderlich geworden sind, aus dem Kriegsfonds entnommen werden, d. h. sie werden nicht aus ordentlichen Mitteln, sondern aus Anleihemitteln gedeckt. Die Stadtverordnetenversammlung stimmte den Vorschlägen zu. Die Berliner Stadtverordneten überwiesen die Vorlage, durch die den städtischen Arbeitern eine Teuerungszulage gewährt werden soll, einem Ausschuss zur Vorbereitung.

Der reiche Viehbestand in Deutschland.

Das Kaiserliche Statistische Amt veröffentlicht unter dem 25. März die vorläufigen Ergebnisse der Viehzählung vom 1. Dezember 1914. Der reiche Viehbestand, den Deutschland nach vier Kriegsmoaten noch aufzuweisen hat, ist recht bemerkenswert. Nach den Feststellungen hatten wir am 1. Dezember 1914 nahezu eine Million Stück Rindvieh mehr als im Vorjahre. Der Schweinebestand war aber nur um 320 000 Stück geringer als 1913, aber immer noch 3 1/2 Millionen höher als 1912.

Die Schlüssergebnisse weisen folgende Zahlen auf:

	Rindvieh	Schweine	Schafe	Ziegen
Am 1. Dez. 1914:	21 817 769	25 339 627	5 448 539	3 533 734
Am 1. Dez. 1913:	20 994 344	25 639 140	5 520 837	3 548 384
Am 1. Dez. 1912:	20 182 021	21 923 707	5 803 445	3 410 395

Es ist erklärlich, daß dieser hohe Viehbestand sehr zur Verminderung unserer menschlichen Nahrungsmittel während der Kriegszeit beigetragen hat. Die Regierung ist daher jetzt bemüht, die Abchlachtungen des reichlichen Bestandes etwas energischer durchzuführen. Zahlreiche Fleischer sind von der Front zu diesem Zweck zurückbeurlaubt. Wann wird die Einsicht auch noch Vieh greifen, daß den abnormen Preisverhältnissen durch Höchstpreise abgeholfen werden muß?

„Kriegsgewinne“

Die Gummiwerke Judza schlossen das Geschäftsjahr 1913 trotz zweimaliger Sinterung mit einer Unterbilanz von 269 040 Mark ab. Für 1914 weist hingegen das Unternehmen nach 87 787 Mark Abschreibungen einen Reingewinn auf von nicht weniger als 515 637 Mark, das sind mehr als 50 Prozent des Aktienkapitals von einer Million Mark.

Wenn plötzlich derartige Heberschüsse erzielt werden können, so müssen doch ungeheure Preisaufschläge erfolgt sein, die vorwiegend das Reich als Konsument des Kriegsmaterials zu zahlen hat. Derartige „Gewinne“ müßte die Gesetzgebung ein für allemal unterbinden.

Die Zahl der von der Stadt Berlin unterstützten Kriegerfamilien

Am 1. März auf 97 310. Die Gesamthöhe der Kriegsunterstützungen betrug im März mehr als 3 1/2 Millionen Mark. Hierzu reizen noch die Mietsubventionen, die im März eine Höhe von 703 000 Mark hatten. Nicht berücksichtigt hierbei sind die Mietsunterstützungen, die Mietern in städtischen Grundstücken bewilligt worden sind.

Danziger Nachrichten

Öffentliche Volkskonzerte.

Unter in der vorigen Nummer empfohlener Vorschlag, daß die Stadt öffentliche Volkskonzerte mit unentgeltlichem Besuch veranstalten solle, hat uns viele und durchweg zustimmende Zuschriften gebracht. Der erhebliche Wert solcher Konzerte wird darin gerade unter den Einwirkungen des Krieges hervorgehoben und vor allem auch die Notwendigkeit der Unentgeltlichkeit als beherrschende Anerkennung der Allgemeinheit für die schweren Kriegesopfer der Mütter gefordert. Auch wurden mir mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß die Durchführung unserer Idee selbst in Danzig keineswegs der erste Schritt auf diesem Wege bedeuten würde. Als im vorigen Jahr das berühmte Berliner Bühnenensemble zu den Siegfried-Luffungen im Gurenbarghain nach Danzig kam, verzichtete es sich durch ein großes öffentliches Konzert auf dem Langenmarkt, das die Stadt veranstaltet hatte. Dieser sehr erfolgreiche Abend war nicht glücklich gewählt. Auch das Programm, trotz dem es ein beachtenswerter Anfang, der von der Durchführung an gescheitert war, überzeugte nicht. Wir verstanden damals nicht, weshalb man diese Auf-

Wiese verlegt und damit Tausenden einen ungeschmälerten erstklassigen musikalischen Genuß verschafft hatte. Gerade diese erste Erfahrung spricht somit für unsere Vorschlag.

Von anderer Seite werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß Konzerte sich sehr gut auch im *Steffenspark*, zunächst für diejenigen, die nicht über Kraft und Zeit für den etwas weiteren Weg nach Jüschental verfügen, ausführen ließen. Dieser Wunsch ist sehr beachtenswert. Davon würden auch die sehr zahlreichen Spaziergänger der Großen Allee Nutzen haben.

Städtische Armenpflege.

Ueber Bedeutung, Charakter und Umfang der städtischen Armenpflege herrschen im Danziger Armenamt, seit dort Stadtrat Dr. Ewert bestimmt, sehr eigenartige Anschauungen. Wie darüber in Danzig geriecht wird, zeigen die schweren Anklagen, die in der letzten Stadtverordnetenversammlung von den Herren Dr. Thun und Brunzen gegen das System des Stadtrats erhoben wurden, dem sie persönlich jedes Gefühl für humanes Empfinden und für die Lage der Armen absprachen. Es ist daher nicht unerheblich, wie auswärtige Kenner der Armenfürsorge über diese urteilen. Der auf diesem Gebiete sehr bekannte Stadtrat Fleisch aus Frankfurt am Main stellt in dem neuesten Mitteilungsblatt des dortigen Armenrats fest, daß die Armenpflege keine Wohltätigkeit, sondern die Erfüllung einer sozialen Pflicht ist. Zum Beweise bezieht er sich auf den § 1 des Gesetzes zur Ausführung des Unterhaltungswohnitzgesetzes vom 8. März 1871 mit folgendem Wortlaut:

Zu Preußen muß jedem Hilfsbedürftigen von dem zu seiner Unterhaltung verpflichteten Armenverband Obdach, der unentgeltliche Lebensunterhalt, die erforderliche Pflege in Krankheitsfällen und im Falle seines Ablebens ein angemessenes Begräbnis gewährt werden.

Gleich wendet sich auch gegen die leider weit verbreitete Ansicht, in der Unterhaltungsbedürftigkeit persönliches Verschulden zu sehen. Demgegenüber erklärt er:

Alle Uebel, die uns in der öffentlichen Armenpflege entgegen treten (die Not infolge des geringen Verdienstes, infolge der hohen Wohnmieten, infolge der Unmöglichkeit der nötigen gesundheitlichen Fürsorge, auch infolge von Lieberlichkeit und Müßiggang), sind fast immer nur Folgeerscheinungen tiefgreifender sozialer Ursachen.

Deshalb fordert er eine sozial fördernde und hebbende Handhabung der Armenpflege:

Die öffentliche Armenpflege ist zugleich der Punkt, von dem aus man das gesamte Feld der Not und des Elends zu übersehen und jene tieferen Ursachen zu beobachten vermag; ebenso wie der Arzt am besten in der Lage ist, die allgemeinen, seiner Kunst freilich unzugänglichen, Krankheitsursachen zu erkennen. Ein Arzt, der sich begnügt, den einzelnen Typhuskranken zu behandeln, ohne darauf hinzuwirken, daß das Wasser, das der Kranke getrunken hat und das die anderen trinken, die Krankheitskeime birgt, würde seine Pflicht vernachlässigen.

Es wäre ein segensreicher Tag, an dem diese Grundzüge auch im Danziger Armenamt maßgebend werden würden.

Die Volkswacht und die Frauen der Kriegsteilnehmer.

Wir eruchen die Frauen der ins Feld gezogenen Kriegsteilnehmer dringend, die Volkswacht auch ferner beizubehalten. Es ist nicht so, wie manche Kriegerfrauen denken mögen, daß man während der Abwesenheit des Mannes die Arbeiterzeitung nicht mehr brauche, sondern sich mit einem sogenannten unparteiischen Blatt begnügen könne. Die Frauen erfüllen eine Pflicht, wenn sie das Blatt weiter lesen, das in Friedenszeiten jederzeit unerschrocken und mit Erfolg die Besserstellung der Arbeiter und damit auch der Arbeiterfrau gefordert und erreicht hat. Wie sähe es im Arbeiterhaushalt aus, wenn wir eine Parteipresse nicht hätten? Dessen müssen die Arbeiterfrauen auch eingedenk sein, wenn der Mann im Felde ist und sie für das Hauswesen allein verantwortlich sind.

Auch in den Kriegsmoaten hat die Arbeiterpresse, soweit ihr das unter den gegebenen Verhältnissen möglich war, mit Entschiedenheit die Interessen der Winderbemittelten vertreten. Wir dürfen deshalb mit gutem Recht von jeder Arbeiterfrau fordern, daß sie im Sinne ihres ausgezogenen Mannes handelt und das Arbeiterorgan weiter hält. Sie kann jede einzelne der geleseenen Nummern ihrem Mann als Feldpostbrief, der gratis befördert wird, ins Feld senden; sie bereitet ihm damit sicherlich große Freude.

Unsere Parteigenossen, soweit sie noch zu den Daheimgebliebenen zählen, und insbesondere unsere Funktionäre, eruchen wir, die Frauen der Fernweilenden auf die Notwendigkeit, das Arbeiterblatt weiter zu halten, aufmerksam zu machen.

Die Spielzeit des Stadttheaters ist bis zum 1. Mai verlängert worden. Ursprünglich sollte sie nur bis zum 15. April dauern. Der gute Besuch führte jedoch zur Verlängerung. Wir begrüßen diesen Entschluß. Er und seine Gründe beweisen, wie richtig der Sozialdemokratische Verein das vorliegende Bedürfnis einschätzte, als er, entgegen der ursprünglichen Absicht, die Festung des Theaters während des Krieges forderle. Wäre dies unterblieben, so wären die Kinos die einzigen Unterhaltungsstätten der Großstadt Danzig geblieben. Diese lassen jetzt aber noch viel mehr als schon zu anderen Zeiten zu wünschen übrig. So dürftig hätten wir uns die Filmas doch nicht vorstellen können, wie sie jetzt vorwiegend gezeigt werden. Und trotzdem sind die Kinos nicht nur gefüllt, sondern meist bedingltig überfüllt. Es ist kein angenehmer Gedanke, daß das Publikum nach Schluß des Theaters auf sie allein angewiesen sein soll. Es müßte deshalb ernstlich erwogen werden, ob die Spieldauer des Theaters nicht über den Sommer ausgedehnt werden kann. Die ernste Kunst würde nicht darunter leiden, wenn sie in dieser Zeit zuweilen durch ihre leichter beschwingte Schwester abgelöst werden würde. Auch die entsprechende Bemessung der Eintrittspreise wäre sehr wohl ohne Benachteiligung des Personals möglich. Wir empfehlen unsere Anregung dringend den zuständigen Stellen. Der Verbilligung des guten Geschmacks würde dadurch vorgebeugt und eine gerade jetzt sehr nötige Unterhaltung und Zerstreuung geschaffen werden.

Die Geschichte einer berühmten Blockade

erzählt ein Mitarbeiter des Marzocco. Es handelt sich um den erbitterten Blockadekrieg, den die amerikanischen Nordstaaten im Bürgerkrieg gegen die Südstaaten zur Anwendung brachten...

Die Vereinigten Staaten teilten den Neutralen der ganzen Welt diese Tatsache auf diplomatischem Wege mit und dehnten die Maßregel sechs Tage später noch auf Nordkarolina und Virginia aus...

alles Fehlende zuführten. Die vier Blockadegeschwader hatten also die doppelte Aufgabe, die Häfen einzuschließen und einzunehmen...

Nier Städte der Bermudas-Inseln, vor allem das Florida gegenüberliegende Nassau, wurden der Mittelpunkt des Konterbandehandels. Es waren immer zwei Schiffe zugleich daran beteiligt...

Was Ihr am Brote spart, gebt Ihr dem Vaterland.

November 1863 hatte sie vom Beginn der Blockade an nicht weniger als 1045 Schiffe mit einem Schätzungswert von 13 Millionen Dollar aufgebracht.

Aus Westpreußen

Der Adoptionswindel. Amtlich wird bekanntgegeben: Wie seit Jahren, so auch jetzt noch, steht der Adoptionswindel im Blüte, weil ihm die Strafbehörden nicht leicht beikommen können.

Auf einem russischen Verbreterschiff

Das war vor einigen Jahren. Der russische Kaiser plante die Aufhebung der Deportation nach Sibirien. Gleich Osterlocken durchhallte die frohe Kunde die Lande...

von Aden — fürwahr, ein Abbild des Lebens dieser Armen; dort spricht kein Grün, duftet keine Blume — hier regt sich keine Hoffnung, leuchtet keine Freude...

erfrigt, und nun erschien auch bald der Gelbbriefträger, der an einem Tage wohl 100 Anweisungen brachte. Der Wirtin wurde unheimlich. Sie vermutete einen Schwindel...

Die Adoptionsvermittler gehen nun so vor: In den Provinzzeitungen zeigen sie bald in dieser, bald in jener Gegend an: „Mädchen von (folgt Alter) guter Herkunft an Kindesstatt zu vergeben...“

Dhra. Krieg und Aushungerung. Eine imponierende Volksversammlung tagte am 13. April unter dem Vorsitz des Gemeindevorstehers, Genossen Arthur Brill...

hallend, je nachdem man die Gefangenentrupps unter dem Bligen der Bajonette transportiert. Jetzt tiefer hinein ins Schiff... Huh, diese verpestete Luft! Ich halte das Taschentuch vor den Mund beim Atmen...

... die unläuglich der christliche Gewerkschaftsleiter G a l l...
... im selben Saale einberufen hatte, mißlang nämlich.
... in unserer Versammlung hatte sich neben einer größeren Zahl
... bürgerlicher Gemeindevertreter auch der Amts- und Gemeindevor-
... siederer B i n d eingefunden. Genosse Adolf Bartel referierte
... in zündender Rede über das jetzt immer packende Thema
... Krieg und Hunger. Seine Ausführungen folgten das
... zahlreichste Publikum mit gespanntem Interesse und starker Zu-
... stimmung unterbrach ihn, als er auch für Odra eine genügende
... und den gebrachten Opfern würdige Fürsorge für die Angehörigen
... der Krieges wünschte. Lebhafter Beifall dankte dem
... Redner für seine ausgezeichneten Darlegungen. In der Debatte
... ergänzte die Genossin K ä t h e L e u den Appell an den vater-
... ländischen Opfergeist der Frauen, deren Verständnis für die
... Lage ihres und seine Eifer für kämpfenden Volk über den Sieg
... endgültig entscheiden werde. Eine K r i e g e r s o u fragte über
... ungenügende Berücksichtigung durch die Gemeinde. Im Schluß-
... wort sprach Bartel die Hoffnung aus, daß die große Sehnsucht
... des Volkes nach mehr Recht und Gerechtigkeit nach diesem furchtbaren
... Anlege nicht enttäuscht werden möge. Die Resolution, die
... auch bessere Unterstützung der kriegsgefangenen Frauen forderte,
... wurde ohne Widerpruch beschloßen. Ohne Mißklang schloß
... Genosse Brill die Versammlung, die nach den früheren Vor-
... gängen in Odra von geradezu historischer Bedeutung war.

**Graudenz. Zur Behandlung der Kriegsgefangenen in
Frankreich.** Der Redaktion des „Gewissigen“ ging ein Schreiben
eines Graudenzener Kriegsgefangenen zu. Daria heißt es:

Fort de Crozon (Brest) chambre 9
Finistère

par la prefecture de Quimper (France.)

Werte Redaktion!

Ein ehemaliger Graudenzener sendet Ihnen aus der Kriegs-
gefangenschaft (Adresse oben angegeben) freundlichen Gruß.
Wir sind hier auf unserem Fort ca. 100 Mann, darunter noch
ein Graudenzener. Die Behandlung ist gut, viel Frei-
heit, von morgens 6 1/2 Uhr bis abends 1/2 Uhr können wir
nach Belieben über unsere Zeit verfügen. Wollen Sie vielleicht
in Ihrem Blatt bekannt machen, daß es in Frankreich verboten
ist, Briefe und Zeitungen in Batare hineinzulegen, da sonst die
Empfänger, die Kriegsgefangenen, bestraft werden. Zigarren
und Würste sind ebenso seltene wie geschätzte Artikel. Tagsüber
ist man — wir gesagt — vollkommen sein freier Herr. Ich führe
mein Tagebuch, das ich seit Kriegsbeginn regelmäßig geführt
habe; man macht Sprachstudien, spielt Schach, Skat usw. Da
man seit 7 Monaten immer dieselben Klischees trägt, sind die-
selben natürlich bei vielen ein wenig abgetragen — das ist der
Krieg! — man hilft sich eben so gut wie möglich. Viele unter
uns sind seit 7 Monaten von ihrer Familie, ihren Angehörigen
verrennt und haben bis heute noch keine Nachricht, ob die Ihren
— ich nehme leider auch zu den Unglücklichen — noch am Leben
sind. Das sind mitunter entsetzliche Augenblicke, wenn solche
Gedanken kommen.

Eine öffentliche Volksversammlung unter freiem Himmel
in Br.-Friedland beschäftigte sich mit der Frage: „Kann
Deutschland ausgehungert werden?“ Redner war der Genosse
Justus Gehl. Die Versammlung wurde durch den Bürger-
meister und einen Polizeibeamten überwacht. Genosse Gehl
entschiedigte sich seiner Aufgabe in einer einstündigen Rede,
die von den Anwesenden mit gespannter Aufmerksamkeit angehört
wurde. Trotz der kühlen, unfreundlichen Witterung hielt alles
— es mochten an 300 Personen erschienen sein — bis zum
Schlusse aus. Daß die Versammlung so gut besucht war, war
der sorgfältigen Vorbereitung durch unsere Friedländer Ge-
nossen zu danken. Besonders tätig hatte sich dabei die Genossin
Kortiger gezeigt, die keine Mühe scheute. Der Inhalt der Rede
Gehls fand seinen Niederschlag in einer Resolution, die Genosse
Gehl einbrachte. Sie lautet folgendermaßen:

Die von etwa 300 Personen behandelte öffentliche Volksversam-
lung von Br.-Friedland protestiert gegen den Plan, Deutschland

In einem andern Raum sprach der Genosse Jant. Wen-
schen in heftiger Schmach bewarfen einander mit hasserfüllten
Worten. „Du Lump! ... Du Spießhüt! ... Du Nord-
brenner!“ heißt es daher, und die aus tiefen Höhlen stehenden
Augen, welche das Weinen schon längst verursacht, brennen
heißer.

„Ich, was ist gegen dieses volkstümliche Schiff ein über-
fülltes Gefängnis!“

Ein Schiffsjunge ruft mich nach der Kapitänswache, wo
ich meinen Begleiter verfinde. Da ein gar geräumiges, soeben
an der Wand verschiedene Waffen als Dekorationsstücke, da-
neben komme Sprüche, verheißend, daß in allen Stürmen
und Nöten Gott helfen werde. Weiterhin Photographien einer
mit großen Augen dreinschauende junge Frau, drei puscheliger
Kinder im Wollensstoff.

„A, wie hat's Ihnen gefallen?“ fragt gemächlich der
Kapitän.

„Ich Sie haben eine recht traurige Fracht!“

„Da ich bin der rechte wachere“ meint er jenseit
und ich, die auf dem Tisch liegenden Kristallgläser mit hellen
Manden abkratzt.

„Doch er wird mir nicht schmecken dieser feurige Brand.“
Für ist als ob ich in einem Totenhaus verfinde sitzen sollte.

„Wohin Sie bringen Sie sich an Bord, Herr Kapitän?“
„Übernehmen Sie die Verantwortung, habe ich neunhundertfünfzig
oder sechshundertachtzig abliefern werde.“ er zuckt die Achseln.

„Wieso?“

„Weil die tropischen Meere unter den Gefangenen ge-
wöhnlich herbarisch aufsteigen. Da haben meine Leute manch-
mal solche Leiden ins Meer zu werfen.“

„Die erkrankten werden in diesen schwimmenden Kisten-
ten.“ Wieder ohne ich in heißer Wärme am Hofenquai von
Eden ...

Soll er sich in Freiheit wieder Himmel das Abendrot
sehen auf dem Verbrechen wird der Anker auf-
gehoben, die Falltürpe umgewunden. Und jetzt dampft es
mit seiner unheimlichen Ladung zum Hafen hinaus ...

„Soll ich es vorüberlassen an den paradieswärmenden
Gesichtern, Tugenden — aber kein Fröhling leuchtet in diese
Höle. Wenn wider Sturm aufsteht — er schreit nur eine
Heberfrucht unglücklichen Sammers.“

während des Krieges auszuhungern. Sie fordert, daß von den
mangelnden Steinen alles getan wird, um die vorhandenen Lebens-
mittel gleichmäßig so zu verteilen, daß sie ausreichen und damit
die Hungerungspläne der Feinde zuhause werden. Hierzu
ist weiter notwendig, daß es jedem einzelnen zur Pflicht gemacht
wird, alle diesem Zweck dienenden Maßnahmen der Regierung auf
das strengste zu beachten.

Die Versammlung erwartet von der Regierung, daß sie ihre
Maßnahmen so trifft, daß insbesondere die Interessen der mindere-
bemittelten Bevölkerung genügend Beachtung finden und dem-
entsprechend niedrige Höchstpreise festgesetzt werden.

Wenn alle maßgebenden Stellen im Deutschen Reich sich in
diesem Sinne bewegen und ihre Maßnahmen treffen und die ge-
samte Bevölkerung sich danach richtet, wird es möglich sein, so
lange durchzuhalten, bis die Sicherung des Deutschen Reiches und
seiner Kulturereignisse erfolgt ist und die Gegner zu einem
echtigen Frieden bereit sind.

Da niemand das Wort nahm, stellte der Vorsitzende das
Einverständnis der Versammlung zu der Resolution fest. Dann
erfolgte der Schluß der Veranstaltung.

Konig. Wegen Verfüttens von Vrogetreide hatte sich
am 8. April neben anderen Landwirten der Besitzer Karl L.
aus Gr. Wöllnitz zu verantworten. L., welcher Besitzer eines
300 Morgen großen Grundstücks ist, hat vom November v. J.
bis Anfang Februar d. J. ununterbrochen mehlfähigen Roggen
und beschlagnahmte Getreidevorräte verfüttet, was durch
wiederholte Revisionen festgestellt wurde. Die Strafkammer
erkannte auf eine Geldstrafe von 1000 Mk. oder 100 Tage
Gefängnis. Vor einigen Tagen wurde der Besitzer G. aus
Senzjud wegen desselben Vergehens zu 750 Mk. Geldstrafe
verurteilt.

In Tudek beschäftigte sich am Montag eine Versamm-
lung ebenfalls mit der Ernährungsfrage. Sie fand in Neu-
manns Hotel statt. Redner war ebenfalls Genosse Gehl. Die
gleiche Resolution wie in Br.-Friedland gelangte zur Annahme.

Flüchtlingselend

Der aus Ostpreußen geflüchteten Bevölkerung ist in den letzten
Tagen die Erlaubnis erteilt worden, an die Station ihres frü-
heren Wirkens zurückzukehren. Wie man auf den Bahnhöfen
sehen kann, wird von der Erlaubnis ein überaus ausgebreiteter
Gebrauch gemacht. Ueberall sieht man das Gepäck der Flücht-
linge, Kisten, Söcke, Koffer, die die wenigen Habseligkeiten
bergen, die bei der Flucht mitgenommen werden konnten und
die einen Beweis für die durch die Eile bedingte Kopflosigkeit
der Bevölkerung bieten, wenn man nämlich sieht, mit welcher
überflüssigen Dingen man sich damals beladen hat. Frauen
tragen Kleider in den Händen, die allen möglichen Klein-
klamern bergen. Sie bringen Besen mit, Küchenschalen; eine
Flüchtlingsfrau schob vor sich einen Kinderwagen her, der

Gelesene Nummern

der Volkswacht
werde man nicht
achtlos fort,
sondern lasse sie
uns noch fern-
stehenden
zukunft!

mit allem möglichen Hausrat beladen war. Männer mit
grauen Säcken stehen dort und erwarten den Abgang der
Züge; die Frauen sind von Kindern umdrängt, darunter ganz
keine Knirps, die mitunter einen Dauerlauf machen, um sich
einigermaßen zu erwärmen. Man denkt unwillkürlich an die
Worte aus dem „Kraut“: „Der Menschheit ganzer Sommer
paßt mich an!“ Wieviel gegen Kälte nur ganz notwendig
geschützt drängen sich die Flüchtlinge an einander, weil in
den verlassenen Bahnhöfen ebensowenig wie in den Ortschaften
die Möglichkeit eines Untertommens besteht. Geradezu rüh-
rend war es, wie eine junge Frau sich bemühte, einen Ka-
nariensack zu säugen, den sie im Käfig trug. Auf den ein-
zelnen Bahnhöfen stehen auch Karren bereit, die dem Ab-
transport dienen sollen. Wenn die Flüchtlinge allerdings in
ihre Heimatdörfer zurückkehren, dann erst wird ihnen das ganze
Elend zum Bewußtsein gelangen, das über sie gekommen ist.
Die Russen haben auf ihrem Zuge, der sie unter Umgehung
Königsberg an die Ostsee führen sollte, so ziemlich alles zer-
stört. In der Gegend um Goldap ist wohl kaum noch ein
einziges Haus benutzbar. In Goldap selbst ist es unmöglich,
ein Unterkommen zu finden, weil alles zerstört ist, und zwar
so zerstört, daß nicht übrig bleibt wird, als die noch stehenden
Mauern niederzureißen und die Häuser von Grund auf neu
aufzubauen. Links und rechts der Straßen und der Wehr-
linien sieht man nichts weiter als zerstörte Dörfer. Den
schlimmsten Einbruch macht jedenfalls die kleine Ortschaft
Rohngarten bei Angerburg. Der kleine Ort, der sich auf eine
Anhöhe hinaufzieht, ist so gut wie völlig vernichtet; nur die
Kirche ragt noch aus einem Meer von Ruinen heraus, sie
scheint nachlässig am wenigsten gelitten zu haben. — Die
Erkennung gegen die Russen ist unter den Flüchtlingen eine
ganz ungetrübte. Viele drohen Frauen und selbst Kinder
mit gefallenen Häuten den russischen Gefangenen, die vorüber-
geführt werden. Man kann dieses Gefühl des Hasses ver-
stehen, wenn allerdings andererseits auch richtig ist, daß man
den einzelnen gefangenen Russen nicht für die Greuelthaten
der russischen Armee verantwortlich machen kann. An der
Lagerung sind die Bahnbrücken, die gesprengt waren, notwendig
wieder hergestellt, trotzdem kann der Verkehr nur mangelhaft
aufrechterhalten werden, und so kommt es, daß auf allen diesen
Wachposten Zusammenlagerungen von Flüchtlingen entstanden sind,
geduldet waren die Vermerken hier launelng, bis sie endlich
wieder mit einem Zuge ein Stück weiter befördert werden
konnten. Erzählend Auges erzählte mir ein Mann in vor-
gerückten Jahren, daß er vor dem ein ziemlich gutsituationer
Güter war heute aber an den Betelstaf gebracht sei; denn
nicht nur, daß sein Anwesen zerstört wurde, die Russen haben
dem auch sein Vieh weggeführt. Und wenn er jetzt zurück-
kehren, so nur deshalb, um noch einmal die Stätte zu sehen,
an der er einst mit seiner Familie ein glückliches Leben geführt
habe. Kälteförmig wackeln die Bilder, eins immer jam-
mervoller als das andere. Vielleicht wäre es besser gewesen,

Die Rückkehr der Flüchtlinge noch einige Zeit hinauszuführen,
weil sie gegenwärtig an ihren früheren Wohnstätten weder
Unterkunft noch Nahrung zu finden vermögen und gar nicht in
der Lage sind, die nötigen Lebensmittel mitzuführen zu können,
deren sie zu längerem Aufenthalt bedürfen.

Die Zahl der von den Russen verschleppten Zivilpersonen
hat sich noch nicht feststellen lassen. Manche Familien sind im
hohen Maße darüber, ob die Fehlbunden verschleppt oder gar
getötet worden sind, denn namentlich bei ihrem zweiten Ein-
fall haben die Russen nichts gespart. Das Mobiliar wurde
mitwilling gerümmert, soweit es nicht einfach gestohlen wurde.
Sogar die von russischem Militär von Marggrabowa nach
Gumalk gebaute Bahn im Volkstum die Bezeichnung „Beute-
bahn“. Sie diente dazu, den Raub fortzuschaffen, und wenn
es auch den deutschen Truppen gelang, den Russen einen
Teil der Beute wieder abzunehmen, so ist den Geschädigten um
bestimmen nicht damit gebient, weil natürlich nicht festgestellt
werden kann, wo die einzelnen Sachen gestohlen worden sind.
In den zerstörten Häusern sieht man unter dem Schutt noch
die Trümmer der einstigen Herrlichkeit. Die meisten der
Flüchtlinge finden bei ihrer Rückkehr kahle Brandstätten, die
ihnen nicht einmal ein farges Obdach zu bieten vermögen.

Auf einem total zerstörtem Bahnhof trat mir der lei-
tende Assistent entgegen, die Hofe höchst schadhast, der Kopf
ärmel zerrissen, das Gesicht von Gram und Sorge durchfurcht.
Seine Familie ist in sichere Obhut gebracht; er selbst haust in
einer recht notdürftigen Hütte, es fehlt ihm momentan alles,
worauf der Kulturmenschen Wert legt. Er versteht aber in der
aufopferungsvollsten Weise seinen verantwortungsreichen Dienst
und die Stunden unfreiwilliger Muße, die ich dort verbringen
mußte, ließen mir die Größe der Verantwortlichkeit erkennen,
die gerade gegenwärtig auf diesen Beamten ruht. Sie waren
die letzten, die die Flüchtlinge züge bestiegen, und sie waren die
ersten, die nach Vertreibung der Russen in das von diesen
Horden geschaffene Chaos zurückkehrten. Ihre hingebende
Tätigkeit verdient nicht minder bewertet zu werden, als so
manche hervorragende Leistung an der Front. Wie hilfsbereit
stehen sie diesen Flüchtlingen mit gutem Rat zur Seite, welche
eine Flut von Fragen stürmt ununterbrochen auf sie ein!

In den menschlichen Seen sieht es schlimm genug aus.
Vor einer niedergebrennten Hütte stand eine Frau mit vier
Kindern, alle ärmlich gekleidet. Sie weinten bitterlich; Mann
und Frau hatten Jahre hindurch gespart, und nun stand die
Familie vor einem Trümmerhaufen. Wer dieses Elend nicht
mit eigenen Augen gesehen, der macht sich keinen Begriff von
der Größe des Unheils, das über die arme Bevölkerung Ost-
preußens hereingebrochen ist.

Wohl sind die Behörden aufrichtig bestrebt, mit voller
Kraft zu helfen, aber es werden Jahre vergehen, bis die
Spuren russischer „Kulturhöhe“ beseitigt sind. S.

Aus dem Gerichtssaal

Ein Bonfotiprozess.

Die 5. Strafkammer des Landgerichts I. Berlin hatte sich
mit einem Bonfotiprozess beschäftigt. Am Mai v. J. fand bei
der Großbäckerei Hanke u. Co., Inhaber Goldbader u.
Weitner, wegen Lohnunterschieden ein Gefellenstreit statt. Die
Firma unterhält in den verschiedensten Teilen Groß-Berlins
Brotbackstellen. Die Gefellen forderten durch Plakate und
Zettel, die auf den Straßen verteilt wurden, die Bewohner
Berlins auf, bei der Firma Hanke u. Co. nicht zu kaufen.
Gegen den Leiter dieser Bonfotierklärung, Bäcker Otto Scholl,
wurde Anklage wegen groben Unfugs und Beleidigung er-
hoben. Das Schöffengericht Berlin-Mitte verurteilte Scholl zu
drei Tagen Gefängnis. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr.
Hugo Heinemann, legte Berufung ein. Die Strafkammer er-
möglichte die Strafe auf 45 Mark Geldstrafe. Infolge einge-
legter Revision wies der Strafsenat des Kammergerichts die
Sache an die zweite Instanz zurück, vor welcher nun nochmals
verhandelt wurde. Der Staatsanwalt beantragte, es bei der
Strafe der zweiten Instanz zu belassen, während der Ver-
teidiger geltend machte, daß weder grober Unfug noch Be-
leidigung vorliege, im übrigen aber der Strafantrag fehle.
Nach langer Beratung stellte das Gericht fest: Es erblicke in
der Zettelverteilung weder einen groben Unfug, noch eine
Belästigung des Publikums. Es könnte fraglich sein, ob nicht
die Plakatierung der Zettel an den Häusern als grober Unfug
oder als Belästigung angesehen werden könne. Der Gerichts-
hof hat aber nicht festgestellt können, daß der Angeklagte die
Plakatierung verschuldet habe. Eine Beleidigung gegen die
Inhaber der Firma liege zweifellos vor; es hätte eine Be-
strafung erfolgen müssen, wenn ein Strafantrag rechtzeitig
gestellt worden wäre. Dies ist nicht geschehen, deshalb hat der
Gerichtshof auf Einstellung des Verfahrens erkannt und der
Staatskasse die Kosten auferlegt.

Aus der Partei

Ein Opfer des Krieges.

Genosse Dr. Karl August Lehmann, der als Arzt im
Etappenlazarett in Valenciennes (Nordfrankreich) tätig war,
ist dort an den Folgen einer schweren Infektion gestorben. Ge-
nosse Dr. Lehmann war in München Gemeindebevollmächtigter
und Mitglied des oberbayerischen Landrats.

Irreführung.

Die bürgerliche Presse druckt ein der Humanität an-
geblich über Holland zugegangenes Manifest ab, das von den
Gegnern der deutschen sozialdemokratischen Fraktionsmehrheit
stammend soll und das sich gegen diese Wehrheit richtet. Die
Angaben der bürgerlichen Blätter beruhen auf einem Irrtum
und damit fallen auch die gezogenen Schlussfolgerungen in sich
zusammen. Wie nämlich die Berner Tagwacht feststellt, ist
dieses angebliche Manifest ein Aufruf, den die Berner Tag-
wacht am 1. April unter der Überschrift: „Die Welt speit
Blut“ veröffentlicht hat. Dieser Aufruf trug keinerlei Unter-
schriften. Die Berner Tagwacht ist der Meinung, daß die
Humanität durch einen in Amsterdam sitzenden Journalisten
irreführt wurde.

Ein kulanter und höflicher Mann ist der Volksanwalt Herrmann Klein, Drebergasse 7 wohnhaft. Das Ehepaar St. aus Schöneberg a. d. W. machte eine Erbschaft von 700 Mark, die von anderer Seite angefallen wurde. Nun gingen die Exekuten zu Herrn Klein, um seinen Rat einzuholen. Der Herr verlangte für die Vertretung der Erben 130 Mark. 100 Mark sollten sofort, der Rest später bezahlt werden. Den Eheleuten kamen über Nacht Bedenken. Sie zogen am andern Morgen ihre Vollmacht zurück. Klein war darüber aufgebracht und forderte die Zahlung von 10 Mark für die gehabte Mühe. In ihrer Unkenntnis zahlten die Leute auch das verlangte Geld. Ein Bekannter machte sie darauf aufmerksam, daß Klein kaum einen Rechtsanspruch auf eine so hohe Summe habe. Im Auftrage des Ehepaars erluchte er Klein brieflich um Rückzahlung von 7 Mark. Klein erschien darauf, „um die Sache aus der Welt zu schaffen“, in dem Bureau dieses Mannes. Als der auf der Rückzahlung von 7 Mark bestand, erwiderte Klein mündlich: „S... n Sie mich im A...“ Das in Gegenwart zweier anderer Herren. In einem Brief an das Ehepaar erklärte Klein: „Wenn Sie wirklich glauben, daß Sie mir meine gehabte Mühe zuviel gezahlt haben, so können Sie jederzeit nicht nur 7, sondern 10 Mark zurückholen.“ Weil die Umgestaltungen dieses empfehlenswerten Rechtskundigen, wie aus dem oben angeführten Beispiel ersichtlich ist, durchaus nicht immer die anziehendsten sind, erwartet das Ehepaar, daß Herr Klein den Betrag mittels Postanweisung zurücksendet.

Die Mai-Festnummer

des Wahren Jakob erscheint in besonders reichhaltiger Ausstattung und künstlerischer Vollendung. Die der Arbeiterschaft jetzt mehr denn je im Herzen glühenden Ideale des 1. Mai finden dadurch eine würdige und schöne Wiedergabe. Die Nummer stellt eine historische wertvolle Erinnerung an den Kriegsmoi 1915 dar. Dabei ist der Preis in der üblichen Höhe von 10 Pfennig geblieben. Die Erwerbung des Kunstblattes ist somit jedem Arbeiter und jeder Arbeiterfrau möglich. Auch unsern Kriegern im Felde wird dieses Maiblatt eine angenehme Gabe sein. Vorausbestellungen werden möglichst bald in der Volkswacht-Buchhandlung, Paradiesgasse 32, erbeten.

Städtische Lebensmittelbeschaffung forderte der rührige Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen von den städtischen Körperschaften. Am 13. April kam dieser Antrag in der Stadtverordnetenversammlung zur Verhandlung. Dazu sprach nur Stadtd. N. i. h. Er beschränkte sich auf den kurzen Wunsch, daß die Stadt Kartoffeln beschaffen und ihre Bestandsaufnahme sowie die für Fleischwaren durchzuführen möge. Die Abgabe der Lebensmittel durch die Stadt zum Selbstkostenpreise vermischen wir in seinen Ausführungen. Sehr befremdlich klang seine Mitteilung, daß die Stadt Kartoffeln gekauft und im Retortenhaufe der alten Gasanstalt bei zerbrochenen Fenstern und Türen so ungewöhnlich gelagert habe, daß sie verderben und fortgeworfen werden mußten! Gegen diese schwere Beschuldigung äußerte sich niemand vom Magistrat! Auch Oberbürgermeister Scholz schwieg dazu. Mit erheblicher Mehrheit wurde die Petition dem Magistrat zur Berücksichtigung überwiesen. Möge ihr ein günstiges Schicksal beschieden sein.

Der heubder Wald ist leider in einem erheblichen Teile seines schönen Nadelbestandes vom Verderben bedroht. In der Stadtverordnetenversammlung am 13. April wurde die absterbende Fläche mit 150 Morgen geschätzt. Das ist eine sehr unangenehme Volkssache. Dieser herrliche Wald ist der größte Schmuck der Danziger Ostseeküste. Zu seiner Erhaltung sollte schleunigst alles getan werden, was ihn retten kann. Erholung für Körper, Geist und Gemüt spendete die Waldsee in reichem Maße dort, wo Waldeszauber und Seerauschen sich innig verbunden. Es ist schon einiger Opfer wert, wenn uns dieser herrliche Hain in der Nähe der Stadt erhalten bleibt.

Schützt die Daheimgebliebenen! Ein Landsturmmann schreibt uns: Ihre Notiz: „Danzig. Wegen Ueberschreitung der Höchstpreise bestraft“ haben wir eben mit Freude gelesen. Wir hier dienende Landsturmmänner wünschen, daß unsere Daheimgebliebenen vor Schaden bewahrt werden, indem alle diejenigen zur Anzeige gebracht werden, die die Höchstpreise überschreiten.

Die hohen Lederpreise. In welchem Maße die Lederpreise gestiegen sind, ist aus folgenden Zahlen zu ersehen. Es kostete z. B.:

	1914	1914	1915
	im Juli	im Novbr.	im Febr.
1 Pfd. Rindleder, bessere Ware	3,00 M.	6,50 M.	8,90 M.
1 Pfd. Büttling, bessere Ware	2,80 M.	5,80 M.	7,50 M.
1 Pfd. Kalbleder, bessere Ware	4,50 M.	7,80 M.	9,00 M.
1 Pfd. Sohlleder, bessere Ware	2,20 M.	3,60 M.	5,30 M.
1 Pfd. Doppelsohlleder, Crupon	2,70 M.	4,80 M.	6,50 M.

Wegen Ueberschreitung von Höchstpreisen verurteilte die Danziger Strafkammer:

- Kaufmann **Mar. Vener** in Zoppot wegen Ueberschreitung der Höchstpreise für Margarine zu 150 Mark Geldstrafe eventl. 15 Tagen Gefängnis.
- Milchfahrer **Bohn** der Molkerei Baltinot wegen Ueberschreitung der Höchstpreise für Milch zu 150 Mark eventl. 30 Tagen Gefängnis.
- Fleischhändler **W. W. P. W. S. K. i.** in Langfuhr wegen Ueberschreitung der Höchstpreise für Schweinekopf zu 150 Mark eventl. 15 Tagen Gefängnis.
- Milchfahrer **B. Labudda** aus Müggau wegen Ueberschreitung der Höchstpreise für Milch zu 50 Mark eventl. 10 Tagen Gefängnis.
- Gärtner **Becker** aus Oliva wegen Ueberschreitung der Höchstpreise für Kartoffeln zu 100 Mark eventl. 10 Tagen Gefängnis.
- Misereinhaber **H. Ziemann** in Danzig wegen Ueberschreitung der Höchstpreise für Milch zu 100 Mark eventl. 10 Tagen Gefängnis.
- Verkäuferin **L. P. L.** des Fleischergeschäfts von Magnus Langfuhr wegen Ueberschreitung der Höchstpreise zu 50 Mark eventl. 5 Tagen Gefängnis.

Petrkowski, Inhaber der Bar Locadero in Danzig, wegen Ausschanks von Trintbranntwein nach Schluß der Verkaufsstunde zu 10 Tagen Gefängnis.

Folgen einer heimlichen Briefschreiberei. Vor dem Danziger Kriegsgericht stand der russische Kriegsgefangene Ossipowitsch. Der Angeklagte hatte einen Brief an seine in Petersburg lebende Frau mit dem Satz geschlossen: „Oiga denke an meine Zitronen!“ Das gab der Militärbehörde Veranlassung, den Brief näher zu untersuchen, und da zeigte es sich, daß das Schreiben noch einen zweiten, mit Zitronensaft geschriebenen Brief enthielt. Dieser lautete wörtlich:

„Ich bin am 31. August bei Tüft in Gefangenschaft geraten. Uns geht es sehr schlecht in der Gefangenschaft und wir werden nur sehr schlecht verpflegt, wir erhalten nur ein halbes Pfund Brot pro Tag, Fleisch nur jeden vierten Tag. Wir befinden uns in der Nähe von Braunsberg und arbeiten an einem Kanal, wo sich viele Gefangene befinden. Dort ist Hungersnot. In ganz Deutschland bricht Hungersnot aus. Allen Einwohnern ist es verboten, mehr als ein halbes Pfund Brot täglich zu verbrauchen; sie wollen bis zum letzten Mann kämpfen. Mit Deutschland wird es wohl bald zu Ende sein wegen der Hungersnot, doch Militär haben sie genug. Seit zwei Wochen werden Truppen nach Königsberg geschickt.“

Ein als Zeuge vernommener Mitgefangener erklärte, daß sie jeden Tag Fleisch erhielten. Auch Brot gäbe es genug. Das Gericht verhängte gegen Ossipowitsch zwei Jahre Gefängnis.

Eine Teuerungszulage für die Arbeiter der Reichswerken in Danzig, Kiel und Wilhelmshaven ist der Erfolg einer Eingabe, die die betreffenden Arbeiterausschüsse in Anbetracht der Preissteigerung für alle Lebensmittel und Bedarfsartikel eingereicht haben. Das Reichsmarineamt hat angeordnet, daß die Arbeiter, die eine Familie zu erhalten haben, im Stundenlohn eine Kriegszulage von 6 Pf. pro Stunde bis zum Höchstbetrage von 54 Pf. pro Tag erhalten, die alleinstehenden Arbeiter 3 Pf. bis zur Höchstsumme von 27 Pf., die Arbeiterinnen mit Familie 4 Pf., höchstens 36 Pf., die alleinstehenden Arbeiterinnen 2 Pf., bis höchstens 18 Pf., erhalten. Als Kinder sollen auch die unterhaltberechtigten unehelichen Kinder gelten.

Sozialdemokrat ist nur

wer für die Arbeiterfrage täglich mitarbeitet, seiner Organisation angehört, vor allem aber auch

das Parteiorgan liest.

Ein richtiger Sozialdemokrat begnügt sich auch nicht damit, sein Parteiblatt zu lesen, er wirkt täglich, stündlich auch noch für dessen weitere Verbreitung.

Er wirkt und agitiert unablässig für die

Volkswacht.

Rote Kranzschleifen sind weiter verboten. An einem Märztag des vergangenen Jahres trugen die Danziger Arbeiter den Bildhauer Riß zu Grabe. Da bei früheren Beerdigungen die Sitte unserer Genossen, ihre Toten durch rote Kranzschleifen zu ehren, zu Differenzen mit der Polizei geführt hatte, richtete der Vorsitzende der hiesigen Parteiorganisation eine Eingabe an den Polizeipräsidenten, in der er die Genehmigung zum Mitführen von Kränzen mit roten Schleifen nachsuchte. Wider alles Erwarten versagte Herr Wessel seine Zustimmung. Es kam nun zu einem Verwaltungstreitverfahren. Ehe dieses entschieden wurde, zog der Herr Polizeipräsident im November v. J. seine Verfügung zurück. Das geschah unter Hinweis auf die augenblickliche politische Lage und die Einmütigkeit des Volkes. Nach diesem Schreiben durfte man annehmen, daß in Zukunft die rote Farbe bei Begräbnissen toleranter behandelt werden würde als bisher. Leider hat das am Sonntag stattgefundene Begräbnis unseres Genossen Besche gezeigt, daß diese Erwartung nicht zutrifft. Die Behörde hat ein Gesuch um Mitführung eines Kranzes mit roter Schleife abschlägig beschieden. Da die gleichen Verhältnisse, die im November Herrn Wessel zu einer Revision seiner Meinung veranlaßten, noch immer fortbestehen, hat das Verbot allgemein überrascht.

Verhaftungen. Die Kriminalpolizei nahm die aus der Strafanstalt in Sonnenburg entwichenen Gefangenen Lubner und Kof fest. Der Schlosser Reiß, der den beiden bei mehreren Einbrüchen geholfen hatte, wurde ebenfalls verhaftet.

Warnung vor Verkauf von Landkarten nach dem Ausland.

Eine Korrespondenz meldet, es stehe zuverlässig fest, daß sich feindliche Regierungen für die Kriegszwecke des Dreiverbandes deutsche Karten zu beschaffen suchen; so von deutschen Grenzgebieten, von deutscherseits besetzten Teilen des Auslandes, von Kleinasien u. a. Die Bestellungen erfolgen durch Vermittlung, durch das neutrale Ausland, wie Schweden, Holland, Griechenland oder im Inland selbst, und fallen teils durch die Menge der bestellten Karten, teils durch die Größe des gewünschten Buchstabes auf. Es sei vaterländische Pflicht jedes deutschen Buchhändlers, solche verdächtigen Bestellungen nicht nur abzulehnen, sondern auch von der erfolgten Bestellung so gleich der kartographischen Abteilung des Stellvertretenden Großen Generalstabes in Berlin Mitteilung zu machen. Die etwaige Ausführung derartiger Bestellungen könne übrigens auch strafrechtliche Folgen haben.

Die Generalversammlung des Gesangvereins Sängersgruß findet Mittwoch, den 21. April, abends 8 1/2 Uhr, in der Maurerherberge statt. Näheres darüber sagt ein Inserat in der heutigen Nummer.

Die Mühlmannbrücke wird zurzeit repariert. Da möchten wir auf einen Mißstand hinweisen, der seit einigen Jahren besteht, obwohl seine Beseitigung eine Kleinigkeit wäre. Auf der Südseite des Fußgängersteiges an der Speicherinsel liegen die Quabern, in denen das Gelände befestigt ist, mehrere Zentimeter höher als die Steinfliesen des Weges. Das macht sich besonders im Winter bei Glätte sehr unangenehm fühlbar und kann leicht zu einem Unglücksfall führen. Eine Neuverlegung des Fußgängersteiges wäre mit geringen Kosten durchzuführen. Hoffentlich erfolgt sie bei Gelegenheit der jetzigen Arbeiten.

Kriegs-Millerie

Hinrichtung eines englischen Deserteurs. In der New Yorker „Tribune“ gibt deren Londoner Korrespondent folgende Schilderung von der Bestrafung eines englischen Soldaten für Fahnenflucht vor dem Feinde: Ich habe im Hospital einen Kaplan gesprochen, der bei einem vornehmen englischen Regiment im Felde stand; dieses Regiment ist bei den Kämpfen in Nordfrankreich stark engagiert gewesen und jetzt beinahe vollständig vernichtet. Der Kaplan selbst liegt im Hospital infolge eines Nervenzusammenbruchs, der nach den aufregenden Erlebnissen an der Front ihn befallen hatte. Als Beispiel der vielen traurigen Pflichten, die er im Felde zu erfüllen hatte, erzählte er mir folgende Geschichte: „Ich mußte die letzte Nacht mit einem englischen Soldaten verbringen, der am nächsten Morgen hingerichtet werden sollte, und ich werde diese Nacht in meinem ganzen Leben nicht vergessen. Ich kann überhaupt nicht mehr schlafen, weil ich fortwährend daran denken muß, und ich glaube nicht, daß irgendeiner der überlebenden Soldaten diese Nacht jemals vergessen wird. Der Soldat wurde wegen Desertierens hingerichtet. Er war kein schlechter Mensch, aber seine Nerven waren ihm durchgegangen, und das ist das Schrecklichste an der ganzen Sache, daß niemand ihn deshalb tadeln konnte. Die Soldaten an der Front verstehen es besser wie die Aerzte, daß die Nerven plötzlich dort reißen können. Er war einer der Lieblinge im Regiment, und doch ließ er mitten in dem feindlichen Feuer davon. Es war also ein Fluchtversuch vor dem Feinde und da blieb dem Kriegsgericht nur ein Urteil übrig. Das Schlimmste aber war, er wollte gar nicht glauben, daß er hingerichtet werden sollte. Eine Exekution unter solchen Umständen wird in der englischen Armee weniger als eine Strafe als eine Mahnung für die anderen aufgefaßt, und daher sind alle freundlich zu dem Soldaten, der sterben muß. Am Tage wurde das Kriegsgericht abgehalten, und abends um 11 Uhr schiedte man nach mir, um dem Verurteilten zu sagen, daß er morgen um 7 Uhr sterben müsse. Der Soldat wollte es gar nicht glauben. Ich mußte es ihm immer und immer wiederholen, daß keine Hoffnung mehr für ihn war, aber er antwortete mir immer aufs neue: „Die Soldaten sind ja alle meine Freunde, es ist keiner im ganzen Regiment, der mich erschließen würde, denn sie alle haben ihre schwache Stunde gehabt und sind vielleicht ebenso von Nervenchwäche befallen worden wie ich und sie werden mich schon verstehen; übrigens ist der Oberst mir ja gut gesinnt, er ist immer wie ein Vater zu mir gewesen, und er würde niemals zugeben, daß man mich hinrichtet, das ist ja alles Unsinn.“

Es wurde 4 Uhr morgens, bis ich ihn wirklich überzeugt hatte, daß es mit der Hinrichtung Ernst sei; aber selbst dann noch schien er zu glauben, daß es nur eine Art schrecklicher Wortstellung werden würde, damit ihm ein Schreck eingejagt würde. Wenn irgend jemand ein Verbrechen begangen hätte, wäre ja die ganze Hinrichtung nicht so traurig gewesen, oder wenn der Tod eine Strafe bedeutete hätte. Aber so war das Entsetzliche, daß dieser Soldat als Exempel und als Warnung für die andern sterben mußte. Er war eben schwach gewesen, und in der Armee gilt die Schwäche als das Verbrechen aller



**Stiel Freuden
Sonnenschein**
beruht im Schutzgraben
wenn die Selbstpost echte

**Galem Aleikum oder
Galem Gold Zigaretten**
bringt.

Preis No 3 1/2 4 5 6 8 10
3 1/2 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stck.

20 Stck. feldpostmässig verpackt portofrei!
50 Stck. feldpostmässig verpackt 10 Pf. Porto!

Orient-Tabak- u. Cigaretten-Fabr. **Yenidze**, Dresden
Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M.d. Königs v. Sachsen

Trustfrei!

Verbrechen. Am nächsten Morgen bekamen sechs seiner Kameraden den Befehl, ihre Gewehre einem höheren Offizier zu übergeben. Sie erhielten die Gewehre geladen zurück; wessen Gewehr leer und dessen blind geladen, konnten sie nicht wissen. Der Beurteilte wurde herausgeführt. Im selben Augenblick sprang sein Führer beiseite, die sechs Gewehre knallten und der Mann fiel tot um. Dann wurden die Gewehre dem Offizier wieder eingehändigt und die Soldaten erhielten diese vereinnahmt wieder zurück. So doch also keiner von ihnen war! wessen Augen den Kameraden getötet hatte. Das einzig große an dieser ganzen traurigen Sache war, daß man den Toten als gelassen im Kampfe in den Ästen bemerkte. So bleibt er in der Erinnerung seiner Familie ein Held und die Offiziere und Mannschaften haben geschworen, seine Geschichte und seinen Namen nicht zu nennen. Seine Kompanie hat den Mord, der auf ihr ruhte, ausgelöst, sie haben wie die Teufel gedämpft und haben mehr

Mannschaften verloren, als irgend eine andere Kompanie im Felde. Hinrichtungen wie diese kommen ja in jedem Kriege öfters vor, aber ich kann nun einmal das Gesicht dieses jungen Soldaten nicht mehr vergessen."

„Es ist so, als wenn Dug ausgefahren ist!“ In einem Feldpostbrief, den die Ostpreussische Zeitung veröffentlicht, heißt es über die „Verluste“ der Russen im Osten: „Sie (die Russen) kamen in der Nacht dreimal. Als es Tag wurde, zeigte sich vor uns ein grauenvolles Bild. Der russische Graben liegt uns ungefähr 500 Meter gegenüber, aber von uns bis an die Russen, und so weit man nach links und rechts sehen kann, liegt das ganze Feld voll toter Russen. Es ist so, als wenn Dug ausgefahren ist und ein Heuten am andern liegt. Wenn man sich so etwas vorstellen oder glauben soll, so muß man es gesehen haben. Ich habe schon mehrere Schlachten mitgemacht, bin auch schon paarmal im Schützengraben gewesen, aber so etwas

von Toten habe ich noch nicht gesehen, und jede Nacht kommen mehr dazu.“

Literatur

Volksgeundheit. Illust. Monatschrift des Verbandes Volksgeundheit, Köpchenroda i. Sa. Die sechste erschienene Nr. 4 hat folgenden Inhalt: Geheim der Natur. — Wie verhüten unsere Soldaten ansteckende Geschlechtskrankheiten. — Harmlose Batterien. — Entzündungen der Vorleherdrüse. — Gesundheitliche Düngung des Säurebergarten. — Tabellen zur Volksernährung. — Wundstarrkrampf. — Fleischkonsum in Deutschland usw.
Leuilleton: Heilkünstler und Heilkunst im Kriege früherer Zeiten. — Heute wie 1870. — Gedichte.

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlicher Redakteur Gustav Schröder, Danzig
 Verlag Volkswacht J. Gehl u. Co., Danzig
 Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

Arbeiter!

Geschäfte, die nicht in eurer Zeitung inserieren, verzichten auf Arbeiterkundschaft! Berücksichtigt daher bei euren Entwürfen nur

die Inserenten der

Volkswacht

Sozialdemokrat. Verein Danzig-Stadt.

Generalversammlung

Sonntag den 25. April, nachmittags 3 Uhr,

im Café Bürgergarten der Witwe Steppuhn in Schidlitz.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht für das Jahr 1914.
2. Wahl des Vorstandes, der Presse-Kommission, des Bildungs-Ausschusses, des Jugend-Ausschusses und des Bibliothekars.
3. Vortrag:

Sozialdemokratische Kriegspolitik.

Referent Genosse Adolf Bartel.

Die Mitgliedsbücher müssen zur Kontrolle vorgelegt werden. Zahlreichen Besuch erwartet

Die Parteileitung.
 J. A.: Eugen Sellin.

Gesangverein Sängerguß

Am Mittwoch den 21. April, abends 8 Uhr, hält der Gesangverein in der Maurerherberge, Schüffelbamm, seine

Generalversammlung

ab. Der wichtigen Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, zu dieser Versammlung zu erscheinen. Ganz besonders sind die passiven Mitglieder eingeladen. Der Vorstand.

Kriegs-Literatur

empfiehlt die

Buchhandlung der Volkswacht

Telephon 3290

Paradiesgasse 32

Dokumente zum Weltkrieg 1914

Preis 30 S.

von E. Bernstein.
 1. Heft: Das deutsche Weißbuch; 2. Heft: Das englische Blaubuch; 3. Heft: Das englische Blaubuch über Tapeschenwechsel des britischen auswärtigen Amtes; 4. Heft: Das russische Orangebuch; 5. Heft: Das belgische Braunebuch; 6. Heft: Das Gelbbuch Frankreichs.

Mächte des Weltkrieges

Preis 30 S.

1. Heft: Das Japanreich; 2. Heft: Die Türkei und Ägypten.

Kriegsberichte

Preis 1.00 M.

Kriegsfahrten

Preis 1.00 M.

Kultur und Nation

Preis 20 S.

Die Internationalität und der Krieg

Preis 20 S.

Krieg und Sozialdemokratie

Preis 25 S.

Imperialismus und Demokratie

Preis 30 S.

Partei-Zusammenbruch?

Preis 30 S.

Sozialdemokratie u. Vaterlandsverteidigung

Preis 20 S.

Persil
 wäscht und desinfiziert
Wollwäsche
 Henkels Bleich-Soda.

Deutsche Sozialdemokraten
Sozialdemokratische Deutsche
 Eine Revue des Bundestagesabgeordneten Konrad Haenisch gehalten am 1. März im Preussischen Abgeordnetenhause nach dem amtlichen Stenogramm.
 Preis 15 Pfennige zu beziehen
Buchhandlung Volkswacht
 Paradiesgasse 32.

Der wahre Jakob Farbig-illustrierte Zeitschrift für Humor und Satire
 Einzelnummer 10 Pfennig
 Alle anderen Werte, Bücher und Zeitschriften erhältlich
Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32.

Frauen! Versichert Eure Männer!
Ältern! Versichert Eure Söhne!
Gewerkschaften! Versichert Eure Mitglieder!
 bei der
Kriegsversicherungskasse der Volksfürsorge
 Anteilsgewinn a 5 Mark
 Viertel Damm 7, Eingang Hätergasse.

Dankfagung.
 Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme und die vielen Kranz- und Blumenspenden bei der Beerdigung meines lieben Mannes **August Jeschke** sage ich allen Freunden, besonders den Parteigenossen und den Kollegen vom Transportarbeiter-Verbande, meinen herzlichsten Dank.
 Selma Jeschke nebst Sohn.

Schidlitz
Abholestelle der Volkswacht
 bei
 Schuhmacher **Grauzow**, Oberstraße 84, parterre.

Minlos'sches Waschpulver
 von unvergleichbarer Qualität gibt bei geringster Arbeit
blendend weiße geruchlose Wäsche
 das 1 Pfd. Paket kostet nur 80 Pfg.

Mai-Festnummer des Wahren Jakob
 Besonders künstlerisch ausgestattet :: Reicher textlicher Inhalt in Poesie und Prosa :: Farbige und andere der Bedeutung des Maifestes angepasste Zeichnungen
Preis nur 10 Pfennige
 Vorbestellungen rechtzeitig erbeten
Buchhandlung Volkswacht
 Paradiesgasse 32

Gold 2 1/2 Pfg
Goldener Preis
Truistfrei
CIGARETTE No 18
JBORG
 GEG. GESCHÜTZT.
 Gegr. 1890

Das Büro des Sozialdemokratischen Vereins Danzig-Stadt befindet sich Viertel Damm 7, Eingang Hätergasse, 2. Etage und ist bis auf weiteres am Freitag und Sonnabend jeder Woche von 6 bis 8 Uhr abends geöffnet.
Die Parteileitung.
 J. A.: Eugen Sellin.
Neue Fahrräder
 Anfertigen neuer Fahrradteile, Benutzen u. Emailieren, Ersatzteile, soliden Preisen, Gummi in verschied. Preislagen, auch rote Decken.
 A. Hein, Breitgasse 113.